

Team der Gedenkstätte Mauthausen. Und Flora, die Kameraassistentin. Wir fünf arbeiten schon den ganzen Tag am Gelände, um die Orte zu finden, von denen die Holocaust-Überlebenden gesprochen haben. Die Felder und die Stiegen und die verschachtelten Bunker unter der Erde, aus denen kaum jemand lebend rauskam.

Martin dreht die Kamera, bittet Lisa, ein paar Schritte weiterzugehen, und dann sagt er mit seiner ruhigen, freundlichen Stimme:

„Und jetzt bitte ab in die Gaskammer.“

Lisa dreht sich erstaunt um, und alle lachen wir los, lauthals, und doch irgendwie verschämt. Martin blickt in die Runde, schüttelt grinsend den Kopf. So habe er das doch nicht gemeint.

Darf ich lachen? Ich halte mir die Hand vor den Mund, doch das Lachen bleibt und löst

meine Schultern. Die Anspannung bricht weg, endlich an diesem Tag. Mit einem Mal sind wir fünf in der Gegenwart, und die Steine rund um uns sind nur Steine, Geschichte ist plötzlich etwas, das vergangen ist, und der Tod kann uns nichts mehr anhaben, ganz im Gegenteil, wir lachen ihm ins Gesicht. Und ich frage mich: Wie hat Erinnerung und Gedenken auszusehen? Wenn ich persönlich keinen Grund zur Trauer habe, wenn die Geschichten aus den Schulbüchern nichts mit meinem Leben zu tun haben, wenn die Jahre vergehen und die Gegenwart mit ihren Hürden und Problemen den Kopf besetzt – warum sollten wir schweigen und trauern? Warum sollten wir an einem Ort wie diesem nicht lachen dürfen?

EINS

ELISABETH

Der Nebel hängt über Wien, grau in grau, mit
Schlieren aus Regen, so vertreibt er den
Sommer endgültig und versperrt die Sicht aufs
leichte Leben.

Ich stehe an einem der großen Panoramafenster im Büro. Es ist später Nachmittag an einem kalten Tag im Oktober, und in ein paar Stunden wird es auf unserer Seite der Weltkugel stockdunkel sein. Die Nachrichtenlage trägt auch nicht gerade zur Erhellung bei. Der wasserstoffblonde Wahnsinn eines Donald Trump übertrumpft sich täglich aufs Neue, in Syrien gehören die zerbombten Städte und weinenden Menschen zum täglichen Bild, und in Österreich kämpft eine neugewählte Regierung noch vor ihrer Angelobung mit den braunen Schatten der Vergangenheit. Ich bin müde, und ich habe genug von diesem Tag. Doch ich bin noch nicht ganz fertig für heute.

„Hallo, Lilly.“ Lisa steht hinter mir. Sie hat

gemeint, sie wolle etwas mit mir besprechen – jetzt ist sie hier. Wir setzen uns auf die grüne Couch am Gang, ihre hohen Rückenlehnen bieten etwas Privatsphäre. Lisa hat ein kleines Notizbuch bei sich. Unterm Gummiband, das es zusammenhält, steckt ein gefalteter Zettel. Ich werde neugierig.

Lisa erzählt mir von einem Interview, das sie vor einem halben Jahr geführt hat. Mit Aba Lewit, einem sehr alten jüdischen Mann, der als Jugendlicher im KZ war.

„Wie soll ich ihn dir beschreiben?“, sagt sie, „er ist sehr klein und freundlich, und er hat so viel erlebt, das kann man sich gar nicht vorstellen.“

In ihren braunen Augen blitzt der Eifer eines Menschen, der Feuer gefangen hat. Ihre Hände halten sich am Notizbuch fest. Ich weiß